

Bei einem Waldanteil bis zu 30 % flossen im Zeitraum 1892—1939 meist über 10 % der Einnahmen aus der Forstwirtschaft.

Eine erhebliche Beamtenhierarchie mit im Vergleich zum Gesinde außerordentlich hohen Einkommen und einer gewissen Gewinnbeteiligung sichert die Durchführung der zentral vorgesehenen Maßnahmen. Unter den Festangestellten nimmt nach 1900 die Zahl der Knechte ab; ihre Entlohnung geschieht in Geld, Naturalien und Deputatland, sie sank im 20. Jh. und betrug in Geldwerten 1932 um 450 Pengő. Die Abhängigkeit vom Gutsherren war außerordentlich stark: die kümmerlichen, auch vom damaligen Standpunkt aus menschlich unwürdigen Wohnungen, die ärztliche Versorgung, die Ruhegelder wurden von ihm gestellt. Dabei erhielt z. B. eine Beamtenwitwe das 40 fache von der Hungerrente der Witwe eines Knechtes. Schlechter als das Gesinde standen fest verpflichtete örtlichen und von Fall zu Fall angeworbene auswärtige Saisonarbeiter sowie die meisten Tagelöhner, für 1910 wird ein Beispiel von 387 Kronen Jahreseinkommen genannt. Die Arbeit auf den Gütern wurde zu 40—50 % vom Gesinde, von 10—20 % von Saisonarbeitern und zu 30—40 % von anderen Arbeitskräften durchgeführt. Der Gesamtgewinn entspricht mit 4 % im Durchschnitt etwa der Höhe der Bankzinsen, er schwankt stark, er ist höher als in anderen Großgütern. Von dem Reingewinn in Höhe von 100.000 bis 200.000 Kronen wird ein Teil investiert. In den 20er und 30er Jahren erfolgt ein Zusammenbruch der Betriebe wegen zu hoher Zinsbelastung in einer Periode der Überproduktion, der fallenden Preise und des allgemeinen Verfalls der Landwirtschaft bei scharfer Konkurrenz von Übersee.

Die außerordentlich detaillierte Darstellung der einzelnen Bereiche und Faktoren ist sehr aufschlußreich, es ist aber wohl dem sehr zurückhaltenden Urteil des Verf.s zuzuschreiben, wenn — abgesehen von den allgemein verschlechterten Bedingungen — die spezifischen Gründe des Zusammenbruchs der Wenckheim-Betriebe doch nicht ganz deutlich werden.

Außer statistischen Angaben im Text enthält ein Anhang von 76 S. die detaillierten Einnahmen und Ausgaben der Betriebe.

Helmut Klocke

Pöcking

UNGARN 1918—1944

Pastor, Peter: *Hungary between Wilson and Lenin: The Hungarian Revolution of 1918—1919 and the Big Three*. New York: Columbia University Press 1976. 191 S. = East European Monographs XXVII.

Der Verf. bemüht sich, seine monokausale These mit Äußerungen und Haltungen politisch bewußter und politisch handelnder Personen zu begründen. Seine These lautete: Bis zum Abschluß des 1. Weltkrieges bestand in Ungarn keine Neigung zum Kommunismus, die Wendung erfolgte nur, um einen großen Verbündeten gegen die Kleine Entente zu gewinnen. Daß es in dem Chaos der Nachkriegszeit außerordentlich schwierig war, in Ungarn von Verzweiflung und von nationalen Emotionen freie Entschlüsse zu fassen, ist klar. Daß der Verlust großer Teile des Staatsgebiets zu verzweifelten Entschlüssen führte,

ist verständlich. Aber die aus dieser Lage entwickelte Stimmung war keineswegs der einzige Faktor für den Weg zum Kommunismus. Der Verf. weist selbst auf den kleinen Kern der Kommunisten hin, auf die aus Sowjet-Rußland zurückgekehrten Kriegsgefangenen mit bolschewistischer Indoktrination. Entsprechend dem russischen Beispiel handelte auch hier auf dem Hintergrund für Mitteleuropa untragbarer politischer und sozialer Verhältnisse während eines innen- und außenpolitischen Vakuums eine kleine Gruppe werdender Berufsrevolutionäre, der es gelang, ideologisch nicht völlig festgelegte, weitgehend hauptstädtische Gruppen, wie die Sozialdemokratie, mit sich zu reißen, einer innenpolitischen Zukunft entgegen, die für viele Mitläufer noch absolut unklar war. Der Entschluß, durch ein Bündnis mit den russischen Kommunisten die Integrität des staatlichen Territoriums zu retten, war nur ein Teilfaktor der Motivation, der im übrigen auch nicht für alle ungarischen Kommunisten galt, und der außerdem auf eine möglichst weite Ausdehnung der Revolution zielte.

Nach einer kurzen Skizze der innen- und der nationalitätenpolitischen Situation in der Donaumonarchie und insbesondere in Ungarn, geht der Verf. zur Situation bei Kriegsende, zur Károlyi-Revolution und zu den Ereignissen unter der Ministerpräsidentenschaft Károlyis über, bis zur Übergabe der Macht an die kommunistisch-sozialistische Koalition. Die Stärke der Darstellung liegt in der Analyse der weltpolitischen und der ungarischen innenpolitischen Lage. Die Uneinigkeit im Lager der Alliierten führt zur uneingeschränkten französischen Unterstützung der sich bildenden Nachfolgestaaten, die Frankreich als seine Verbündeten betrachtet einerseits, zur britischen und vor allem amerikanischen Nichteinmischungspolitik andererseits. So blieben die Vertragsverstöße der späteren Staaten der Kleinen Entente ungesühnt. Károlyis Versuche, im Westen politische Unterstützung zu finden, blieben erfolglos. Die Alliierten, insbesondere Frankreich, sahen bereits vor der Errichtung der Räterepublik in Ungarn hier die Gefahr einer Ausbreitung des Bolschewismus; freilich diente diese Auffassung auch dazu, spezifische eigene außenpolitische Zielsetzungen zu erreichen (Frankreich). Detailliert wird ein konkretes Bild der Tätigkeit der alliierten Militärmissionen und der Konflikte zwischen den französischen Generalen in Südost- und Osteuropa gezeichnet. Detailliert ist auch die Zeichnung der innenpolitischen Lage mit all ihren Unsicherheiten, mit dem Frontwechsel, mit der Ratlosigkeit und den vielen utopischen Vorstellungen und Hoffnungen.

Helmut Klocke

Pöcking

Emlékezés Károlyi Mihályra [Erinnerungen an Mihály Károlyi]. Szerk. Miklós Stier. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 68 S.

Diese zum 100. Geburtstag (1975) des Grafen Mihály Károlyi geschriebenen acht Beiträge weichen in ihrer Absicht und in ihrem Niveau erheblich voneinander ab, alle sind aber im wesentlichen dadurch bestimmt, daß sie noch keine umfassende Einsicht in eine historische Persönlichkeit geben können, sondern nur — wie der Titel besagt — Erinnerung. Die politische Dankbarkeit des Regimes spricht der Beitrag von Gyula Kállai aus; den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Hintergrund vor der Jahrhundertwende skizziert der Wirtschaftshistoriker Iván T. Berend, er unterstreicht dabei stark die in den Reformabsichten zum Ausdruck kommende Verwandtschaft mit den 30er und 40er Jahren des 19. Jhs. und zeigt Károlyis Stellungnahme zu einer Reihe politisch-

gesellschaftlicher Probleme bis zum Kriegsausbruch. Tibor Hajdú — wohl speziell mit der Erforschung der Persönlichkeit Károlyis befaßt — schildert Károlyis Aktivität unmittelbar nach Kriegsende, insbesondere auf außenpolitischem Gebiet. János Jemnitz analysiert in seinem Beitrag über Károlyis erste Emigration (1919—1945) dessen außenpolitisches Konzept nach dem ersten Weltkrieg und seine antideutsche, »antifaschistische« Einstellung und Aktion, die auch von Éva Haraszi an Einzelheiten aufgezeigt werden. Den Weg vom Konservativen über eine liberal-demokratische Haltung bis zur entscheidenden Neuorientierung von 1918 skizziert Ferenc Pölöskei. Über die Zeit nach 1945, Károlyis Eintreten für das neue System, seine Beziehungen zu Rajk, seine Aktivität als Botschafter in Paris und über seine zweite Emigration urteilt Sándor Györffy mit der These, Károlyi habe trotz aller Enttäuschungen am Glauben an den Sozialismus festgehalten. Ein Urteil über die Gesamtpersönlichkeit gibt György Litván: Ein ausgereifter Politiker erfährt seine entscheidende gesinnungsmäßige Wandlung mit 40 bis 45 Jahren und bleibt dieser neuen Haltung treu, er erweist sich in vielen Situationen als Realpolitiker, ist aber von romantischen Vorstellungen nicht frei.

Helmut Klocke

Pöcking

Recker, Marie-Luise: *England und der Donauraum (1919—1929). Probleme einer europäischen Nachkriegsordnung*. Stuttgart: Klett 1976. VI, 324 S. = Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts in London 3.

Diese gründliche Untersuchung (Diss. Münster bei Gerhard A. Ritter) behandelt unter der zusammenfassenden Bezeichnung »Donauraum« die Nachfolgestaaten der untergegangenen Doppelmonarchie (Österreich, Ungarn, Tschecho-Slowakei, Rumänien, Jugoslawien) sowie Bulgarien und Albanien. Die quellenmäßige Grundlage ist ein breites Studium der britischen Akten (Kabinettssekretariat, Foreign Office, Treasury, Board of Trade). Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Politik von Kabinett und Ministerien, in Einzelfällen werden aber auch Einflüsse und Vorstellungen aus dem Vorfeld von Whitehall herangezogen. Die britische Politik gegenüber Ungarn wird in verhältnismäßiger Ausführlichkeit dargestellt, freilich ohne daß das zentrale Problem der ungarischen Revisionspolitik ausreichend und richtig beleuchtet wird.

Die während des Krieges in Großbritannien entworfenen Pläne zur politischen Neuordnung des Donauraumes sahen wirtschaftlich konsolidierte, »demokratisch« verfaßte Nationalstaaten vor, die durch außenpolitische Anlehnung an London und Paris gegen das befürchtete deutsche Übergewicht abgeschirmt werden sollten. Daß diese Pläne dann nicht verwirklicht werden konnten, lag an dem unüberwindlichen Gegensatz zu der französischen Donauraumpolitik, an der notwendigen Neueinschätzung des wieder auftretenden deutschen Machtfaktors, an der wachsenden Einsicht in die Begrenztheit der britischen Macht- und Finanzmittel, vor allem aber auch an den unvernünftig weitreichenden Forderungen der neuen kleinen »Siegerstaaten« im Donauraum (Tschecho-Slowakei, Rumänien, Jugoslawien). Der Plan einer großzügigen finanziellen Aufbauhilfe scheiterte schließlich daran, daß Washington die Übernahme der Hauptlast verweigerte.

Nach dem Genfer Protokoll (Oktober 1922), sollte Deutschland saniert werden. Doch wurde dies verhindert durch die Nichterfüllungserklärung der Repa-

rationskommission und den folgenden französisch-belgischen Ruhreinmarsch. Nun beschränkte sich die britische Politik zunächst auf das vordringliche Ziel, das durch den Kriegsausgang besonders schwer getroffene Ungarn nach dem Modell der inzwischen erfolgten Sanierung Österreichs zu stützen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten Ungarns (Verfall der Währung, Defizit der Handelsbilanz) machten diese Aufgabe vordringlich. Da eine interalliierte Lösung an dem Widerstand Frankreichs und der Kleinen Entente scheiterte, wurde die Sanierung Ungarns im britischen Alleingang verwirklicht.

Die neue Lösung, die dem österreichischen Modell entsprach, sah vor: Aufschub der Reparationszahlungen für eine gewisse Zeit, Auflegung einer Anleihe im Ausland zum Ausgleich des ungarischen Staatshaushaltes und zur Stabilisierung der Währung, Entlastung bestimmter ungarischer Vermögenswerte sowie Auflegung einer langfristigen Anleihe.

In der Reparationskommission setzte sich freilich Paris, das im Hinblick auf Deutschland einen Präzedenzfall vermeiden wollte, gegen London durch. Schließlich kam durch Entscheidung der Reparationskommission ein neuer Plan zustande, der die Freigabe bestimmter Staatseinnahmen und ein ungarisches Reformprogramm vorsah, dessen Durchführung von einem Völkerbundkommissar überwacht werden sollte. Das Sanierungsprogramm wurde schließlich im März 1924 beschlossen. Die politischen Störmanöver Frankreichs und der Kleinen Entente konnten also abgewehrt werden. Freilich mußte London in Paris versichern, daß durch die Sanierung Ungarns die Regelung der deutschen Reparationen nicht präjudiziert werde.

In der Locarno-Phase schien das Ziel erreicht, durch Hilfe zur Selbsthilfe und durch Unterstützung des Unabhängigkeitsstrebens bei gleichzeitigem Hinweis auf die wirtschaftliche Einheit und politische Schicksalsgemeinschaft des Donaupraumes diese Staaten von der Notwendigkeit zu befreien, sich an eine Schutzmacht (Deutschland, aber auch Frankreich und Italien) anzulehnen. Der britische Versuch, für den Donaauraum (und Polen) ein System regionaler Abkommen nach dem Vorbild des Locarno-Vertrages zustande zu bringen, scheiterte an Frankreich und Italien, aber auch an den fortdauernden Gegensätzen zwischen Siegern und Besiegten.

Diese Probleme der Nachkriegsordnung im Donaauraum mußten auch im Zusammenhang mit dem viel gewichtigeren deutschen Probleme gesehen werden. Die britische Politik betrachtete die für die Nachfolgestaaten getroffene Lösung oft als Vorbild für die Regelung deutscher Probleme. Aber hier wie dort stieß die britische Zielvorstellung einer ausgewogenen, auf wirtschaftlicher Lebensfähigkeit beruhenden Friedensregelung auf das vorrangig machtpolitisch-militärische Denken der französischen Führung, die gestützt auf Bündnisse mit Polen und der Kleinen Entente das gefürchtete Wiedererstarken Deutschlands — aber auch die ungarischen Revisionsforderungen — mit harter Hand niederhalten wollte.

Diese Furcht vor dem Erstarken des Deutschen Reiches hat auch dazu geführt, diesem die Kriegsfolgelasten nicht im gleichen Maße zu erleichtern, wie dies im Falle von Österreich, Ungarn und Bulgarien geschah. Die Rücksichtnahme auf das hochgespannte Sicherheitsbedürfnis Frankreichs gegenüber Deutschland war dabei mitbestimmend. Die britischen Pläne zur Sanierung Deutschlands konnten daher gegen den französischen Widerstand nicht verwirklicht werden.

Es handelt sich um eine sehr sorgfältige, aktenmässig fundierte Untersuchung, die für den behandelten Gegenstand beträchtliche Neuerkenntnisse bringt. Die Darstellung leidet etwas unter dem Fehlen einer chronologischen

Leitlinie, woraus sich auch gewisse Überschneidungen und Wiederholungen ergeben. Die Hintergründe des Vertrages von Trianon und seiner den ganzen Donaunraum umfassenden Auswirkung hätten eine klarere Charakteristik verdient.

Zu begrüßen ist der wertvolle Anhang: Unveröffentlichte Quellen (S. 295 bis 297), Sekundärliteratur (S. 297—311), zahlreiche statistische Tabellen (S. 312 bis 317), Personenregister (S. 318—322), Sachregister (S. 323—324).

Georg Stadtmüller

München

Hartl, Hans: *Ungarische Verluste und Bekenntnisse seit 1918*, in: Südosteuropa-Mitteilungen 16 (1976) S. 18—25.

Ein kenntnisreicher Überblick über die nach dem Zerfall der Donaunarchie (1918) und dem Friedensdiktat von Trianon (1920) einsetzende Revisionspolitik Ungarns (»Nein, nein, niemals!« — »Alles zurück!«), die durch die beiden Wiener Schiedssprüche (1938, 1940) erfolgten — kurzlebigen — Teilrevisionen, das amtliche Abrücken der neuen kommunistischen Regierung von jeglichem Revisionismus und schließlich die jüngste sozialistische Umdeutung der St. Stephans-Tradition. Der amtliche Verzicht auf jedweden Grenzrevisionismus hielt die Budapester Regierung nicht davon ab, sich seit 1968 zur volklichen und historischkulturellen Einheit aller Madjaren über die Staatsgrenzen Ungarns hinaus zu bekennen.

Georg Stadtmüller

München

Borbándi, Gyula: *Der ungarische Populismus*. Mainz: v. Hase und Koehler 1976. 358 S. = Studia Hungarica 7.

Borbándis Buch ist weitaus das beste, was über die ungarische Populistenbewegung überhaupt geschrieben wurde. Sein Quellenmaterial ist einmalig; der Leser spürt den persönlichen Kontakt mit der Materie. Ohne ein enormes persönliches Engagement für die Sache des Populismus wäre es kaum möglich gewesen, ein solches Buch zu schreiben.

Absicht und Ziel des Autors war es, vor allem die Bewegung zu schildern; auf die Schilderung der künstlerischen Lebenswerke der einzelnen Populisten und deren literarische Bewertung mußte er verzichten.

Der erste Teil gibt eine sehr gut gelungene Übersicht über die Zustände in Ungarn in der Horthy-Ära. Seine in einem Satz zusammengefaßte Bewertung ist völlig richtig: »Horthy und Kállay wollten eine realistische Außenpolitik mit einer solchen Innenpolitik nicht koppeln« (S. 24). Seine Charakteristik des Horthy-Regimes, es sei keine Diktatur, sondern ein national-konservatives, autoritäres System, ist ebenfalls sehr zutreffend. Mit großer Anteilnahme und Sympathie berichtet Borbándi über das Schicksal der Bauern in Rumpfungarn, was das Hauptanliegen der Populisten war (S. 80 ff).

Nachdem er den historischen Rahmen gegeben hat, behandelt Borbándi den Begriff und die Entstehung des ungarischen Populismus (S. 88—103), sowie die Probleme der Dorfforschung (S. 104 ff). Die diesbezüglichen Kapitel sind besonders deshalb wichtig, weil diesen Fragen bis dahin praktisch keine Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die gute Orientierung des Autors in Fragen des

Populismus sieht man besonders im Kapitel VI über die populistischen Zeitschriften, Zeitungen und Verlage. Seine Feststellung, unter den Dorfforschern sei es allein Erdei gewesen, der gründliche soziologische Fachkenntnisse hatte (S. 123), trifft leider zu.

Das interessanteste Kapitel ist zweifelsohne jenes über die Populisten in der Politik (S. 152 ff). Der Zeitgenosse kennt hauptsächlich das traurige Schicksal der Märzfront, aber auch diese nicht in jenen Details, welche der Autor bringt. Zweifelsohne hatte der linke Flügel dieser »Front« das traurigste Schicksal der politischen Bewegungen des damaligen Ungarn. Nicht das Horthy-Regime, sondern das kommunistische war es aber, das sie physisch liquidierte (Zöld, Losonczy usw.), obwohl viele Angehörige der Märzfront sich für einige Ziele der kommunistischen Bewegung schon in den 30er Jahren einsetzten.

Weniger bekannt ist der Kontakt zwischen Populismus und Studentenbewegung sowie der Einsatz der Schülergruppen und Pfadfinder für die Dorfforschung (S. 171 ff., 111, 114 usw.). Von großer Wichtigkeit sind die kurzen Hinweise auf die »Sarló-Bewegung« in der Tschechoslowakei, welche ebenfalls linksorientiert war (S. 181 ff), sowie auf die Aktivität der ungarischen Jugend Siebenbürgens auf dem Gebiet der Dorfforschung (S. 184 ff). Die Schilderung der Sarló-Bewegung ist auch deshalb sehr wichtig, weil 1945/1948 die tschechoslowakische Regierung die kollektive Verantwortung der ganzen ungarischen Minderheit erklärte, obwohl diese vor 1938 in diesem Lande (wie auch in Rumänien) einen beträchtlichen politischen Linksrutsch aufgewiesen hatte. Wichtig ist die Feststellung, das populistische Programm sei von den Kommunisten weit entfernt, die Populisten seien jedoch keine Antikommunisten gewesen (z. B. S. 235).

Es ist sehr interessant zu sehen, wie die Populisten sich nach Herbst 1944 in die Politik einschalteten; die meisten in der Nationalen Bauernpartei. Bedeutsam sind auch die Hinweise auf die Suche nach einem Dritten Weg bei mehreren Populisten. Während des Krieges war es hauptsächlich László Németh, der zwischen Faschismus/Nationalsozialismus und westlicher Demokratie das Konzept eines Dritten Weges und die Idee der Donaukonföderation aufwarf (S. 223); später waren es Bibó und Kovács, die die Konzeption des Dritten Weges erarbeiteten (S. 255 f.). Gut gelungen sind auch die Charakteristiken einzelner Populisten nach 1944. Erdei und Darvas wurden servile Mitläufer der KP, während Illyés und Tamási die ihnen angebotenen Ministerposten ablehnten. Viele (Németh, Féja, Kodolányi usw.) ertrugen die Demütigungen mit Würde und zogen sich von der Politik völlig zurück.

László Révész

Bern

Gosztony, Peter: *Hitlers fremde Heere. Das Schicksal der nicht-deutschen Armeen im Ostfeldzug*. Düsseldorf, Wien: Econ 1976, 548 S.

Auf der Seite der Wehrmacht haben verschiedene verbündete Truppen am Ostfeldzug teilgenommen. Gosztony behandelt deren Geschichte unter politischen, sozialen und militärischen Gesichtspunkten. Er untersucht, wie und unter welcher Voraussetzung sich die einzelnen Länder entschlossen haben, am Ostfeldzug teilzunehmen. Italien und Rumänien stehen im Vordergrund der Darstellung.

Der Verf. ist bestrebt, den Nachweis zu erbringen, daß Hitler die Teilnahme der Verbündeten am »Eroberungskrieg im Osten Europas« nicht wünschte; es

geschah zumeist wider Hitlers Willen. Nach Gosztony war auch Horthy keinem deutschen Druck ausgesetzt, am Krieg gegen die Sowjetunion teilzunehmen. Was die »freiwillige Teilnahme Ungarns« anbelangt, behandelt der Verf. die politischen Hintergründe der damaligen Ereignisse »sehr vereinfacht« und so den allgemeinen Druck Hitlers ziemlich oberflächlich. Hitler hat es verstanden — wie auch aus Gosztonys Betrachtung hervorgeht — seine Verbündeten gegeneinander auszuspielen. Er zeigte sich nicht abgeneigt, die territorialen Wünsche Rumäniens, die Revision des Wiener Schiedspruches, zu akzeptieren — und das war in Budapest wohl bekannt! Eben auf diese Weise ist es Hitler gelungen, einen starken Druck auf Ungarn auszuüben. Der rumänische Marschall Antonescu ging nach wie vor davon aus, daß sich durch die Teilnahme der rumänischen Armee am Krieg als Verbündeter Deutschlands letzten Endes die Wiederherstellung der Grenze in Siebenbürgen von 1938 erreichen ließ.

Ungarn war im Ostfeldzug 1941 beteiligt mit der »Karpategruppe« und dem »Schnellen Korps«, bestehend aus einer Gebirgs- und Grenzjäger-Brigade sowie zwei mot. Schützen- und einer Kavallerie-Brigade; 1942—1943 mit der ungarischen 2. Armee am Don (neun leichte, eine Panzerdivision und eine Fliegergruppe), sowie neun schwachen Sicherheitsdivisionen als Besatzungstruppe. 1944 kam die 1. Kavalleriedivision dazu, die im Raum des Pripjet und an der Weichsel eingesetzt war, schließlich die ungarische 1. Armee im Karpatenvorraum, bestehend aus neun Infanterie-, einer Panzerdivision und zwei Gebirgs-Brigaden. Ungarns revisionsdurstige Nachbarn waren folgendermaßen beteiligt: Rumänien mit 34 Großverbänden, die Slowakei mit zwei Verbänden und einer Fliegergruppe, Kroatien mit einem Regiment und einer Fliegerstaffel. Eine tschechoslowakische und eine rumänische Freiwilligen-Division sowie Titos Partisanenarmeen kämpften auf der Seite der Roten Armee.

Hier soll nur auf einige Angaben des Buches hingewiesen werden, die das Wahrheitsbild stören:

Der Aufmarsch der kgl. ungarischen 2. Armee verzögerte sich, nachdem Hochwasser und Überschwemmungen von Dnjepr und Sosch im Raum Gomel den Bahntransport und die Ausladung im geplanten Raum unmöglich machten. Das war die Ursache, daß sich in der Schlacht um Tim nur das verstärkte ung. III. Armeekorps beteiligen konnte. Die Masse der kgl. ung. 2. Armee erreichte erst nach langen 800 bis 1000 km Fußmärschen erst Ende Juli 1942 ihren Einsatzraum am Don.

Gosztony macht für den Befehl an die Truppen der kgl. ung. 2. Armee, am Don auszuharren, Generaloberst Jány allein verantwortlich (S. 339). Er zitiert den deutschen General von Witzleben, demnach Jány »als souveräner ungarischer General, ohne auf Antwort vom Oberkommando der Heeresgruppe B zu warten, den Entscheid von selbst hätte fällen sollen«. Es ist in der Folgezeit manches darüber gesagt und geschrieben worden, wie Jány hätte handeln müssen. Nach einer verlorenen Schlacht ist es unschwer zu erkennen, wo die Fehler lagen. Jány blieb mit diesem Problem vollkommen auf sich gestellt. Es wird aber versäumt, darauf hinzuweisen, daß Jány kein souveräner Armeeführer war, sein Tun war nicht allein von der Heeresgruppe B. bzw. vom OKH bestimmt, sondern auch von Budapest abhängig. Auch für die ungarische Regierung des Ministerpräsidenten Miklós von Kállay galt die Weisung »durchzuhalten, die Befehle der deutschen Hgr. B. zu folgen«. Die ungarische 2. Armee im Herbst 1942 haben mehrere hohe Militärs besucht, so auch der neue liberalgesinnte Honvédminister Vilmos Nagy von Nagybacon, Generaloberst a. D. Letzterer gab in seinem Bericht die schwere Lage der ung. 2. Armee offen zu und prophezeite, diese würde ohne die zugesprochenen panzerbrechenden

Waffen von der Sowjetarmee eine Niederlage erleiden müssen! Aber niemand hat eine Weisung von der politischen Führung erzwungen, daß in einer Notlage nach eigenem Ermessen und im Interesse der Armee gehandelt werden solle. Es trifft nicht zu, daß Jány von der Hgr. B. je ermächtigt wurde, »nach der Lage zu handeln«. Nur eine mündliche Äußerung des Ia Gen. Stab. Offiziers Winter, gemacht im Laufe eines Ferngesprächs nach 01 Uhr des 17. Januar, konnte auch so gedeutet werden. Darauf wurde der Rückzugsbefehl von Jány binnen einer halben Stunde erteilt. Auch die um 04 Uhr bei der Heeresgruppe fällige Morgenmeldung enthielt einen entsprechenden Hinweis. Von der Heeresgruppe B traf schon vor 05 Uhr eine schwere Rüge bei Jány ein wegen seines »eigenmächtigen« Beschlusses. Die Augenzeugen leben noch. In diesem Zusammenhang verdient erwähnt zu werden, daß der rumänische Marschall Antonescu den rumänischen Armeeführern »freie Hand ließ« zu entscheiden, falls die Truppen in eine schwere Notlage geraten (S. 337—344 ff). Der Befehlshaber der kgl. ung. 2. Armee, Generaloberst Jány, Generalstaboffizier noch aus dem 1. Weltkrieg, war kein politisierender General, er war der Typ eines schlichten, tapferen, verlässlichen Truppenführers. Er hat die Belange seiner Armee immer hartnäckig mit Nachdruck vertreten, so war er bei den deutschen Kommandostellen unbeliebt.

In einem Zitat Gosztonys aus dem italienischen Generalstabswerk über den 2. Weltkrieg *Ventesimo secolo* (S. 334) heißt es: »Die 2. ungarische Armee, ohne daß sie die Italiener darüber unterrichtet hätte, verließ ihre Stellungen am Don und zog in Richtung Westen ab...«. An anderer Stelle wird erwähnt, daß das Panzerkorps von General Cramer an der Nahtstelle der ungarischen und italienischen Armee stand und noch immer auf Einsatzbefehl wartete. Nach den Kämpfen am Don beschuldigten sich Italiener und Ungarn gegenseitig, die Donstellung frühzeitig und ohne höheren Befehl verlassen und dadurch den Rückzug des Nachbarn erst überhaupt notwendig gemacht zu haben. Das Alpini-Korps glaubte schon am 15. Januar, als einziger Großverband am Don zu stehen. Es wäre richtiger gewesen, mit dem Zitat der Italiener parallel die ungarische Darstellung und Beweise zu erwähnen, die aus der von Gosztony oft zitierten Studie Wimpfens »Die zweite ungarische Armee im Feldzug gegen die Sowjetunion« klar hervorgehen. An einer anderen Stelle (S. 342) gibt auch Gosztony zu »daß von allen Verbündeten Deutschlands sich die ungarischen Truppen als letzte vom Don zurückzogen«. Es ist unrichtig, daß Generaloberst Beregfy, Befehlshaber der kgl. ung. 1. Armee, am 25. Juli 1944 mit seinem Armeekommando nach Tatarow »geflohen« sei. Er folgte vielmehr der geheimen Weisung des Reichsverwesers von Horthy, bei einem allfälligen Rückzug der kgl. ung. 1. Armee im Karpatenvorfeld trotz jeglicher anderslautender deutschen Befehle nur in Richtung Karpaten zurückzugehen (S. 424).

Das Buch erwähnt nicht den sog. »Plan Margarethe II«, der den deutschen Aufmarsch mit der Teilnahme der ungarischen Armee gegen Rumänien beinhaltete (Kriegstagebuch des OKW, Bd. IV).

Gosztony legt seine Kritik und Urteile zu oft in den Mund von dritt- und viertrangigen Quellen, die sich nicht immer als stichhaltig erweisen. So wird, um die »Schwäche« der ungarischen Luftwaffe »zu beweisen«, das im allgemeinen unbekannte Buch von László Bokor (*Dobozbázárt háború*, Budapest 1973) zitiert. Dort wird behauptet, »bei dem ersten Kampfeinsatz am 27. Juni 1942 erreichten von zwanzig Maschinen nur acht die Zielstädte«. Laut Teilnehmer und Augenzeugen dieses Vergeltungsangriffes auf Stanislav waren an der Aktion das 4. Bomber-Geschwader mit 26 Ju-86 und 12 Caproni-135, begleitet

von dem Jagdstaffel 2./3. mit 9 Cr-42, beteiligt. Die Verbände sind von ungarischen Flugplätzen aus gestartet und überflogen unter ungünstigen Witterungsverhältnissen die Karpaten. Alle erreichten das Zielgebiet und führten ihren Auftrag erfolgreich aus, ein feindliches Jagdflugzeug und ein Aufklärer wurde abgeschossen; die eigenen Verluste waren ein beschädigter Bomber Ju-86, eine Fiat Cr-42 mußte notlanden. In gleicher Zeit griffen drei Sólyom-Flugzeuge der X. Nahaufklärerstaffel im Rahmen eines Aufklärungsfluges Ziele im Raum Miculicin an. (Dálnoki Veress: *Magyarország Honvédelme a II. Világháború előtt és alatt 1920—1945*, Bd. 1, München 1972, S. 231). Der Name von László Bokor wird im Buch *Magyar Repülés története* (Budapest 1973) gar nicht erwähnt. Die Feststellung, daß die Ausrüstung der kgl. ung. Luftwaffe nicht zeitgemäß war, ist richtig.

Die Behauptung Gosztonys, die ungarischen Offiziere hatten Privilegien, die meist aus dem 19. Jh. stammten (Offiziersdiener, abgestufte Sonderverpflegung usw.), ist falsch. Die ungarischen Offiziere hatten im Felde keinesfalls mehr Rechte als ihre deutschen Kameraden. Die Ungarn waren dem deutschen Verpflegungsdienst angeschlossen, erhielten dieselbe Verpflegung wie die deutschen Frontsoldaten. Die Verpflegung der Offiziere war mit derjenigen der Mannschaften gleich, entsprechend den Verpflegungssätzen, 1, 2 und 3 wie bei den deutschen Truppen. Unterschiede im Verpflegungssatz gab es nur zwischen den kämpfenden Truppen (Frontdivisionen) und den Besatzungstruppen sowie den Dienststellen des rückwärtigen Heeresgebietes. Ein »Offizierskasino«, sogar zwischen dem Führungsstab (»Kleines Kassinio«) und sonstigem Personal getrennt, gab es bei jeder deutschen höheren Kommandostelle. Die Bemerkung des Generals von Witzleben beruht offenbar auf einem Irrtum, da er als Gast betrachtet und mit der traditionellen ungarischen Gastfreundschaft bewirtet wurde. Der ihm kredenzte Wein stammte aus Marketenderwaren, die vom ungarischen Offizierskorps bezahlt wurden! Zu den ungarischen Zutaten gehörte gelegentlich auch Wein. Es soll noch bemerkt werden, daß es bei den »hochdemokratischen« Armeen wie bei den Engländern und Amerikanern, aber auch in der Sowjetarmee, während des Krieges eine Abstufung zwischen Mannschaften und Offizieren gab, sogar unter den Hauptleuten, Stabsoffizieren und Generälen.

Dem Verf. ist es gelungen, die Motive der Teilnahme der einzelnen Verbündeten am Ostfeldzug anschaulich zu machen. Es wäre aber verfehlt, dieses Buch in allen seinen Einstellungen als letztgültiges Standardwerk zu bewerten. Gosztony wäre gut beraten gewesen, wenn er die Stichhaltigkeit von einigen dritt- und viertrangigen Quellen überprüft hätte. Dieses mit großem Fleiß und Zielstrebigkeit geschriebene Buch ist eine fesselnde Lektüre. Es sollte von allen gelesen werden, die sich für das militärische und politische Geschehen des 2. Weltkrieges interessieren. Reiches Bildmaterial, Tabellen und Karten runden dieses Geschichtswerk ab.

Paul Darnóy

München

Studies on the History of the Hungarian Working-Class-Movement (1867—1966). Ed. by Henrik Vass. Budapest: Akad. Kiadó 1975. 428 S.

Der Sammelband mit insgesamt 12 Beiträgen führender ungarischer Fachvertreter gibt einem breiteren Leserkreis einen instruktiven Überblick über den Forschungsstand und die Detaillergebnisse der ungarischen Spezialforschung zur

Geschichte der Arbeiterbewegung und der Arbeiterparteien. Er wird ergänzt durch ein alphabetisch geordnetes Gesamtverzeichnis einschlägiger Studien, das 407 Nummern umfaßt. Verständlicherweise konzentrieren sich die Untersuchungen auf die Entwicklungen in der Zwischenkriegszeit und in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, wobei den Aktivitäten der Kommunisten ein breiter Raum gewidmet ist (u. a. Gy. Milei über die Vorgeschichte der kommunistischen Partei; N. Kirschner über Gesellschaft und Nation in der Räterepublik; Á. Szabó über die Beurteilung des »konterrevolutionären« Regimes der Zwischenkriegszeit durch die ungarischen Kommunisten; I. Pintér über die Allianzpolitik der Kommunisten zwischen 1936—1945 und D. Csatóri über das Verhalten der Kommunisten zur Minoritätenfrage 1919—1945). Einen zweiten Schwerpunkt bilden die vielfältigen Transformationsprobleme im Übergang zur sozialistischen Gesellschaft nach 1944 (Á. Ságvári zur Allianzpolitik zur Zeit der »Volksdemokratie« 1944—1948; A. Zsilák und H. Vass zur ungarischen Sozialgeschichte 1949—1956 bzw. 1956—1966; P. Simon zur sozialistischen Bodenreform). Trotz der Einengung des Blickwinkels auf die »revolutionäre« Arbeiterbewegung, die von dem Herausgeber bereitwillig eingestanden wird (S. 12—13), enthält der Band eine Fülle wertvoller Informationen und bleibt in den Wertungen durchaus nicht einem engstirnigen Klassenschema verhaftet. In verschiedenen Beiträgen wird das Bemühen sichtbar, den einzelnen Etappen der ungarischen Arbeiterbewegung und der von ihr getragenen Politik aus dem jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontext heraus gerecht zu werden. Diese Haltung schließt ein Bekenntnis zum gemeinsamen sozialdemokratischen Erbe (vgl. z. B. S. 88 oder die Bewertung Ervin Szabós S. 100—104, und überhaupt der sozialdemokratischen Politik nach dem Scheitern der Räterepublik S. 185 ff., hier insbesondere in der Agrarfrage S. 207—209) ebenso ein wie eine kritische Einstellung zu den Fehlern der Kommunisten (vgl. S. 114 f., S. 259, S. 343 u. a.), denen krasse Fehleinschätzungen der Lage, mangelnde Erfahrungen vor Ort oder gar »servile Imitation« des sowjetischen Vorbildes (S. 345) vorgehalten werden.

Edgar Hösch

München

UNGARN IM SOWJETSYSYSTEM

Vida, István: *A Független Kisgazdapárt Politikája 1944—1947* [Die Politik der Unabhängigen Kleinlandwirtepartei 1944—1947]. Budapest: Akad. Kiadó 1976. 368 S.

Die Schwierigkeit, die politische Geschichte des eigenen Systems in einer jüngst vergangenen Zeit zu schreiben, ist von vornherein mit erheblicher Problematik belastet, umso mehr unter einem Regime, das die Pluralität der politischen Anschauungen nur bedingt gelten läßt. Im gegebenen Falle kommt hinzu, daß das primäre Quellenmaterial außerordentlich schmal ist. Das Ergebnis ist eine chronologisch und regional sehr detaillierte Darstellung (unter dem Aspekt des Siegers im Kampf um die Macht im Staate geschrieben), die — entsprechend der Abwertung Rákosis — bereit ist, taktische Fehler der damaligen kommunistischen Parteiführung anzuerkennen. Diese kritische Stellung-